

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco:

Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
 Halbjährig . . . 10 " — "
 Vierteljährig . . . 5 " — "
 Monatlich . . . 1 " 70 "

Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 " — " Einzelne Nummern 10 "

Mit Postverendung:

im Inland:

Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 7 " — "

im Ausland:

Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 9 " — "

Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker's Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesner), Haasenstein & Vogler, R. Moser; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:

Der Raum einer einseitigen Spaltenbreite kostet beim einmaligen Einlegen 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Subskriptions-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 151. Sermannstadt, Mittwoch den 3. Juli 1901. 117. Jahrgang.

Ein Brief des Generals Smuts über englische Greuel.

Die vielfachen Meldungen über barbarische Greuel der englischen Soldateska gegen wehrlose Frauen und Kinder in Südafrika erhalten jetzt eine authentische Bestätigung durch einen Brief des Generalstaatsanwalts und stellvertretenden Generalcommandanten der Südafrikanischen Republik J. C. Smuts. Der Brief ist an Sr. Excellenz den Staatspräsidenten Steyn im District Potchefstroom gerichtet und von einem Burenfunktionär, B. Steuerwald ist der Name des Tapferen, durch die englischen Linien an eine sichere Adresse bejorgt, von welcher aus er an den „Nieuwe Kott. Courant“ weiter befördert wurde. Der Brief lautet mit einigen Kürzungen:

Gestatten mir Ew. Excellenz, die folgenden durch mich und Zeugen eidlch erhärteten Erklärungen abzugeben! Es ist nur ein kleiner Griff in die große Masse greulicher Vorfälle!

Im Juli 1900 kam ich bei entsetzlicher Kälte, der zahlreiche englische Soldaten zum Opfer fielen, via Bronkhorsfontein nach Balmoral zurück. Dort sah ich zwei Wagen, auf welchen sich die greise Witwe Heethling von Tierspoort, Mutter des Landdrosts von Klerksdorp, und ihre Tochter Frau du Toit mit ihren Kindern befanden. Der Zustand dieser Unglücklichen war herzzerreißend; sie hatten keine Nahrung, keine Decken, nur dünne Kleider am Leibe.

Die 71-jährige Mutter erzählte mir: Kurz vor der Schlacht bei Donkerhoek war aus dem Gebirgsrand hinter ihrer Wohnung häufig auf die englischen Patrouillen geschossen worden. Einmal waren Buren auf ihren Hof gekommen und hatten Brod verlangt, das sie ihnen gegeben. Kurz darauf, in der Nacht, erschien ein englischer Officier mit einer starken Patrouille und befahl ihr, sofort das Haus zu verlassen, da er es niederbrennen müsse. Sie erklärte, sie sei zu alt, um in der Nacht bis zu den Burenlinien laufen zu können. Er blieb unerbittlich, und als die erwachsene Tochter der Frau du Toit, die als Dolmetscherin diente, ihn auf sein barbarisches Auftreten aufmerksam machte, schlug er sie in's Gesicht. Noch am Abend mußte von den Burenlinien ein Wagen geholt werden, aber als dieser nahte, verbot der Officier (ein australischer Colonist), irgend welche Gegenstände, wie Decken oder Nahrungsmittel, mitzunehmen.

In der Taiche eines bei Voichfontein gefallenen englischen Officiers fanden wir einen Brief, in welchem auf ergötzliche (?) Weise auseinandergelegt wurde, wie er zu Werke gegangen war. In einem Bauernhause hatte er Frauen und Kinder um's Clavier verjammelt. Sie mußten „God save the Queen“ singen und danach das Haus verlassen, das er in Brand steckte. Einen Riesenspaß machte es ihm, als er Frauen aus einem brennenden Hause ihre Habe forttragen sah; er spornte sie zur Eile an, und als sie leuchtend bei ihren geretteten Habseligkeiten standen, ließ er diese auch in Brand stecken. „Sie schnitten schrecklich blödsinnige Gesichter,“ notirte er in diesem Brief.

Viele Frauen und Kinder wurden von den Soldaten blutig mißhandelt, so unter Anderen die Witwe Goetze von Glandsriver. Als ich genannte Witwe verließ und längs des Doornriver weiterrückte, passirte ich den Landstreich, durch den General Douglas Tags zuvor gezogen war. An vierzehn großen Bauernhöfen kam ich vorbei, von denen nur noch die Ruinen standen. Keine lebende Seele war zu finden. Spukhaft ragten die Ruinen zum mondbeleuchteten Himmel empor. Mit Wehmuth gedachte ich in schlummerloser Nacht des grausamen Geschehens der Bewohner. Wie erstaunt war ich, als sie am folgenden Morgen wie Dächle aus den umliegenden Berghöhlen hervortrochen. Die Frauen waren mit ihren Kindern dorthin geflüchtet, weil sie sich unter den wilden Thieren sicherer fühlten, als unter den englischen Soldaten. Einige Frauen waren durch Rasche Jungen (Kaffern) vergewaltigt worden; sie hatten die Flucht durch's Gebirge, drei Stunden

zu Pferd, nach Botskloof unternommen. Wirklich, selbst ein Herz von Stein muß Thränen des Mitleidens weinen über solches Gend. Von Doornfontein ritt ich nach Koffersrivier, wo ich sieben Familien mit zahlreichen Kindern antraf, die bei der entsetzlichen Kälte unter Bäumen campirten. Selbst die Zelte waren durch die Heister Baget und Plumer verbrannt worden.

Wie die Soldaten mit gefangenen Frauen und Kindern umgehen, erhellt aus folgenden Beispielen: Als der Feind in Groenfontein am Cotherriver eintraf, war der tapfere alte Luites van der Werde, entgegen dem Befehl de la Reus, vorausgeritten und schoß, gedeckt hinter der Mauer seines Viehtraks, auf die feindlichen Kundschafter. Seine Frau kam aus dem Hause und rieth ihm, dies lieber nicht zu thun. In diesem Augenblick trachten mehrere Schüsse, und sie brach mit einer Kugel im Kopf zusammen. Der alte Mann trug sie in's Haus. Inzwischen kamen die Engländer heran und führten ihn weg. Die sterbende Frau und ihre Kinder wurden aus dem Hause getragen, und dieses ging in Flammen auf. Kaum hatte man die Sterbende und ihre Kinder bei Albert Bibier untergebracht, als die Soldateska auch dort eindrang und plünderte, selbst das Kopfsissen und die Decke der Sterbenden mit fortnehmend. Als Frau Bibier den Officier fragte, wovon sie mit ihren Kindern und den Waisen nunmehr leben solle, antwortete dieser: „Laßt Euch von den Buren zu essen geben!“ Darauf gab er Befehl, das Haus in Brand zu stecken.

Der Hof Gypfontein von Paul Grobler wurde nicht nur geplündert und verbrannt, sondern seine 70-jährige Schwiegermutter, die mir so häufig die Geschichte der „Boortreffers“ nach Natal und dem Freistaat, die sie miterlebt, erzählt hatte, wenn ich als Junge auf ihrem Schooß lag, wurde überdies grauam mißhandelt, halb nackt ausgekleidet und ihr das Geld und die Perleien, die sie auf dem Leibe trug, abgenommen. Man ließ sie für todt liegen.

Ich sehe, daß in den auswärtigen Zeitungen die Nachrichten von der Behandlung gefangener Frauen und Kinder Aufsehen erregen, aber wenn man sich im Auslande nur zum hundertsten Theil eine Vorstellung von den Greueln machen könnte, die in den Republiken verübt werden, dann würde die ganze Christenheit einen Schreckensruf zum Himmel senden über dieses Barbarenthum.

Dieser Krieg gegen wehrlose Frauen und Kinder, das Niederbrennen von Wohnungen, ja ganzer Dörfer bewußt geworden sind und nunmehr secundäre Interessen hintanzusetzen. Sie haben nicht Haus und Hof mehr; viele haben selbst Frau und Kind verloren. Jetzt erst, unter dem Joch heiligem Eifer, um ihr Theuerstes, ihre Angehörigen, aus der Gefangenschaft zu erlösen, um die colonialen Brüder, die um ihrer Unabhängigkeit willen im Gefängniß schmachten, von ihren Fesseln zu befreien und um für ganz Südafrika einen Frieden zu erwirken, der der vielen Opfer, des Blutes und der Thränen, die in diesem Kriege vergossen sind, würdig ist.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr ergebener J. C. Smuts,
 Generalstaatsanwalt und stellvertretender Generalcommandant der Südafrikanischen Republik.

Der Sieg Giolitti's.

Rom, 29. Juni.

Es gechehen Zeichen und Wunder. Das italienische Ministerium, das jeden Augenblick todt gesagt wurde, hat mit 264 gegen 184 Stimmen seine Existenz auf lange Zeit gesichert. Es hat sich also wieder einmal das Sprichwort bewährt, daß der am längsten lebt, dessen Ende täglich prophezeit wird. Nachdem der Angriff auf den Minister des Inneren, Brunetti, abgeschlagen worden war, suchte die Opposition dem Cabinet mit dem Etat des Ministeriums des Inneren beizukommen, weil Giolitti persönlich noch unbeliebt ist, als sein Colloge vom auswärtigen Amte. Ein großer Theil der Kammer verzeiht es Giolitti nicht, daß er als einfacher Verwaltungsbeamter so schnell Carriere machen konnte und schon 1893, als er kaum fünfzig Jahre zählte, Ministerpräsident wurde. Dazu kam, daß er als solcher die Corruption der Banca Romana schonungslos enthüllte und zugleich die besitzenden Classen mit seinem Project einer progressiven Einkommensteuer schreckte. Diese beiden Mißthaten genügten, um ihn Jahre lang zu einem parlamentarisch todtten Mann zu wandeln.

Man kann sich die Empörung der Conservativen vorstellen, als Zanardelli, da er vor vier Monaten den Auftrag erhielt, ein Ministerium zu bilden, als Minister des Inneren den gehäßten Giolitti berief. Das allein genügte, um dem neuen Ministerium den Krieg zu erklären. So sah sich dieses einer Mehrheit von etwa 200 feindlichen Abgeordneten gegenüber und konnte als eigene Truppen nur etwa hundert Mann aufstellen. Es blieb ihm also nichts Anderes übrig, als die Unterstützung der äußersten Linken zu suchen, und so verkündete er seinen Amtsantritt mit einem stark demokratischen Steuerreformprogramm, das freilich kaum haltbar war, und zum Theil auch zurückgezogen wurde. Geht es nicht das Cabinet jeder offenen Schlacht im Parlamente aus, indem es die Nothwendigkeit betonte, daß vor Allem die Budgetberathung erfolgen müsse, um so mehr, als in den letzten Jahren diese Discussion nie zu Ende geführt werden konnte. Im Lande entwickelte das Cabinet indessen eine andere Thätigkeit. Es rechnete mit dem modernen Geiste, den die in größerer Freiheit denn je zuvor wirkenden socialistischen Propagandisten auch unter die Landarbeiter getragen hatten, und beschloß, den plötzlichen einfachen Massenkampf zwischen Capital und Arbeit in vollster Freiheit vor sich gehen zu lassen, selbstverständlich dafür Sorge tragend, daß keine Störungen der Ordnung vorkämen. Dieser Wandel in der Regierungspolitik kam der Mehrzahl der Arbeitgeber, namentlich den Großgrundbesitzern überraschend. Unter Crispi hatten die schlecht bezahlten Landarbeiter nur Pflichten und keine Rechte. Zudem war der Grundtag der Regierung: prevenire non reprimere, d. h. Unruhen, und zwar durch brutale Strenge zu verhüten, während Zanardelli, der alte Freiheitsapostel stets die umgekehrte Formel vertrat: reprimere non prevenire, d. h. jede Unruhe scharf zu unterdrücken, sonst aber den Massen jedes Vereins- und Versammlungsrecht zu lassen. Im Grunde genommen hat das Cabinet Zanardelli-Giolitti nur die Folgerungen aus dem Sturze des letzten Cabinets, des Cabinets Saracco gezogen. Saracco fiel über den Hafenstreich in Genua, weil es ihm an Konsequenz gebrach. Zuerst wollte er den Ausstand nach dem alten Recept mit Polizeigewalt unterdrücken, und als er fand, das die Ausständigen zu stark organisiert waren, beugte er sich opportunistisch ihrer Macht.

Giolitti also ließ den Arbeitern freie Hand, und nie hat Italien eine solche Lohnbewegung gesehen, wie in den letzten vier Monaten. Nach der eigenen Erklärung Giolitti's zählt man über 500 Ausstände, an denen 600.000 Arbeiter theilnahmen, die ihre Forderungen durchsetzten, und ihren Verdienst im Ganzen um 48 Millionen erhöhten. Die Conservativen und Ordnungsleute suchten nun Giolitti als einen Schlingensiefel der Umsturzparteien hinzustellen, daß den Socialisten völlige Propagandafreiheit lasse, obgleich er wissen mußte, daß deren wirtschaftliche Agitation im Grunde genommen nur den politischen Endzweck habe, die bestehende

Feuilleton.

Mußte es sein?

Roman von E. v. Berlepsch.
 (20. Fortsetzung.)

Ein eigenthümliches Lächeln suchte um den Mund der Gräfin. „Das werde ich Dir nicht sagen,“ entgegnete sie. „Du siehst, was davon kommt, wenn man auf verbotenen Wegen wandelt! Es war nicht meine Absicht, daß Du die junge Dame sehen solltest.“

„Aber sage mir doch, wer sie ist.“

„Das kann ich nicht,“ antwortete Gabriele und wieder lächelte sie so eigen. „Gleicht sie Deinem Ideal?“ setzte sie nach einer Pause hinzu.

„Sie ist mein Ideal,“ bemerkte Walter, „nicht mehr und nicht weniger.“

„Also endlich gefunden! Und trotzdem darfst Du nicht an sie denken.“

„Warum nicht? Ist sie verheiratet oder verlobt?“

„Das Kind? Sie ist ja kaum der Schule entwachsen. Wenn Dir wirklich so viel daran liegt, will ich Dir sagen, wer sie ist, aber Du darfst es nie erwähnen.“

„Mein Wort darauf,“ entgegnete er.

„Es ist eine weitläufige Verwandte von uns,“ sagte Gabriele, „die Familie ist gänzlich verarmt.“

„Sie ist also mit Deinem Mann verwandt? Sonst, wenn sie Dir nahe stände, müßte ich doch schon früher von ihr gehört haben.“

„Ja, sie gehört zu seiner Familie, wenn auch ganz entfernt. Wir haben sie sozusagen angenommen und wollen ihr später eine Ausstattng geben. Ihre Mutter war unglücklich verheiratet.“

„Aber sie war verheiratet?“

„Ja, gewiß. Sie hat nur viel Unglück gehabt. Trotzdem hat die Tochter eine gute Erziehung bekommen und wird jetzt ganz bei uns bleiben. Aber Walter, ich kann Dir doch in dieser Sache so fest vertrauen, wie sonst?“

„Unbedingt,“ sagte Walter von Hohenstedt.

„Mein Mann war nicht einverstanden, daß ich sie hernahm, und mag nicht gern darüber sprechen; deshalb erwähne die Sache, bitte, ihm gegenüber gar nicht. Kommt mal die Rede darauf, so wird er es nur als eine Laune von mir bezeichnen. Das junge Mädchen aber fühlt sich glücklich hier. Ihr meint immer, wir Frauen könnten kein Geheimniß bewahren; mein Gast ist schon mehrere Wochen bei mir, und heute erfährst Du es nur durch einen Zufall.“

„Und was beabsichtigst Du mit ihr?“

Gabriele lehnte sich in ihren Sessel zurück und sprach in vertraulichem Ton:

„Ich sehnte mich nach einer Gesellschafterin,“ sagte sie. „Frau von Palm wohnt auf meine Bitte in Rodenhof, dort genügt die Haushälterin nicht zur Luftstich. Da fühlte ich mich so einsam.“

„Du hast doch Deinen Mann.“

„Ja, aber der ist viel beschäftigt, und ich bin seit jeher immer an weiblichen Umgang gewöhnt. Und diese junge Mädchen ist so sanft und gut, sie ist mir sehr sympathisch im Verkehr.“

„Wirfst Du sie in die Gesellschaft ein?“

„Ich habe vorläufig nicht die Absicht, sie ist noch ein Kind und soll nicht verdorben werden. Nein, ich will sie für mich behalten.“

„Wie heißt sie?“

„Wie neugierig Ihr Männer doch seid,“ lachte Gabriele. „Nun sage ich es Dir gar nicht — oder doch, es ist gerade der richtige Name für ein Ideal — sie heißt Edith.“

„Edith!“ wiederholte Walter, „wie schön — Edith.“

„Der Name paßt ganz für sie,“ bemerkte die Gräfin. „Doch nun muß ich Dich verabschieden, Walter, ich habe ein paar nothwendige Besuche zu machen.“

„Du willst mich also nicht mit Deinem Schützling bekannt machen?“

„Nein, gewiß nicht, Du sollst dem Kinde nicht seine Ruhe rauben.“

Walter von Hohenstedt ging nachdenklich fort. Er konnte das süße Bild nicht vergessen, es verfolgte ihn beständig. Vergeblich suchte er es aus seinen Gedanken zu verbannen. Wieder und wieder bemühte er sich, den Eindruck zu verwischen, aber stets stand die holde Erscheinung lebendig vor seinem Geiste. Wohin er blickte, meinte er die schönen blauen Augen, das goldene Haar, die liebliche Gestalt, von Rosen umrahmt, vor sich zu sehen, und als er am Abend einschlief, träumte er von nichts Anderem. Er hatte manches schöne Gesicht gesehen, aber nie hatte eines so sein ganzes Inneres erfüllt, wie dieses.

„Ich muß den Zauber brechen,“ sagte er sich. „Morgen werde ich nochmals hingehen, um das junge Mädchen zu sehen, dann wird es mir wohl klar werden, daß meine Phantasie mir einen Streich gespielt hat.“

Er führte seinen Plan aus, aber als er am nächsten Vormittag nach der Gräfin fragte, berichtete der Diener, sie sei in die Kunstausstellung gefahren.

„In die Ausstellung?“ fragte er erstaunt. „Wissen Sie das bestimmt?“

„Ganz bestimmt,“ war die Antwort. „Ich hörte auch, wie die Frau Gräfin heute Früh von den Gemälden dort sprach.“

Walter von Hohenstedt konnte nicht begreifen, was Gabriele dort wollte. Er hatte Lust, ihr zu folgen, fand es aber aufdringlich. Hätte sie keine Begleitung gewünscht, würde sie ihn aufgefordert haben. Ob sie wohl ihre Gesellschafterin mitgenommen hatte? Er mochte nicht danach fragen, und es fiel ihm auch ein, daß er nicht einmal ihren Namen wußte.

Wie sollte er den Tag verbringen? Seine Unruhe hatte eher zu-, als abgenommen.

Am Abend würde er Gabriele auf dem Ball beim französischen Gesandten treffen, dann wollte er sie nochmals bitten, ihn mit ihrer Gesellschafterin bekannt zu machen.

Staatsverrichtung in Italien zu stützen. Auf diesem Boden setzte der Kampf gegen Giolitti ein, der eine volle Woche dauerte. In der ganzen Generaldiscussion des Etats des Inneren wurde während dieser acht Tage von nichts Anderem gesprochen, als vom Klassenkampf, Kampf zwischen Capital und Arbeit, dem Streikrecht und der Coalitionsfreiheit. Theoretische Debatten wechselten ab mit polemischen Angriffen, die oft zu Tumulten auszuarten drohten. Die vollendetste, überzeugendste und wirksamste Rede hielt ein sozialistischer Gemeindevater, Namens Badaloni. Er polemisierte gar nicht, sondern schilderte nur mit ruhenden Worten das grauenhafte Elend der Landarbeiter in den Reisfeldern der Provinz Polesine, südlich vom Po. Eine staatsmännische Rede hielt dagegen der Führer der Opposition, Sonnino, der zwar conservativ, aber dabei doch liberal, modern ist und schon seit Jahren socialpolitische Gesetze einbringt. Er entwickelte ein Programm, das ebenfalls arbeiterfreundlich ist, aber die berechtigende Bewegung der Arbeiter verlangsamten will. Er sucht erst die Massen politisch zu erziehen, da sonst Stürme nicht ausbleiben können; denn die gänzlich ungebildeten Landarbeiter sind noch nicht reif für eine sociale Gewaltthat. Seine sehr gemäßigten vorgetragenen Reden wurden von den Sozialisten häufig mit Invektiven unterbrochen, weil Sonnino Giolitti zu scharf als einen Mann angriff, der zum großen Schaden des Staates mit den Reichsfeinden liebäugelte.

Den Höhepunkt erreichte die lebhaft heisse Discussion am 22. und 23. Juni. Am 22. Juni rechtfertigte sich Giolitti in einer meisterhaften Rede, die drei Stunden dauerte. Die Gegner hatten zugeben müssen, daß bis jetzt die beispiellose Arbeiterbewegung sich durchaus im Rahmen der Gesetzlichkeit vollzogen habe; damit fielen also alle Angriffe, denn folglich hatte der Minister auch nichts Ungeheures gethan. Dann zählte er die Verdienste des Cabinets auf, das zum ersten Male seit fünf Jahren eine ordentliche Budgetberathung ermöglichte, das die Ausgaben für Heer und Flotte auf sechs Jahre festlegte, und trotz der gewaltigen Gährung im Lande jede Unruhe vermied, im Gegentheil bewiesen habe, daß durch das System freihändlerischer Regierung Unruhen gar nicht möglich seien. Dann entwickelte er seinen monarchischen Standpunkt. Er sei nämlich nicht der Ansicht, daß die Monarchie bloß eine Einrichtung zum Schutz der Besitzenden sei; nach seiner Auffassung sollten auch die unteren Classen die Ueberzeugung haben, daß auch unter der Monarchie ihr wirtschaftlicher Fortschritt möglich sei. Schließlich versprach er eine Reihe von Arbeitergesetzen und wies stolz darauf hin, daß, wenn er auch von einem großen Theil der Kammer angefeindet werde, er doch das Land für sich habe, das keine reactionären Umsturzesetze, sondern Freiheit haben wolle. — In demselben Tone sprach Tags darauf Zanardelli, der nur noch mehr die monarchische Färbung des Cabinets betonte, weil vorher Ferri, der Führer der Sozialisten, eine scharfe Rede zum Lobe des Socialismus gehalten hatte. Aus taciernen Gründen, und, um dem befreundeten Cabinet alle Steine aus dem Wege zu räumen, hatte Ferri viele revolutionäre Velleitäten seiner Partei feierlichst verschworen und die friedliche Evolution als das Ziel der Sozialisten gepriesen. Zanardelli sprach daraufhin eine Lanze für die Politik der Freiheit und bekannte sich dann mit solcher Wärme als steter Verehrer der auf die Plebisците gegründeten Monarchie, daß die ganze Kammer sich erhob und unter lautem „Hoch dem Könige“ applaudirte. Ein seltsames Schauspiel; denn die Freunde des Cabinets, die Sozialisten, Republikaner und Extremradicalen, blieben sitzen. Unter großer Aufregung der Kammer schritt man zur Abstimmung. Zur Freude des Cabinets splitterte sich die Gruppe des Ministers Baccelli von der Opposition ab, weil nach der Rede Zanardelli's die Abstimmung der Wahl zwischen freihändlerischem Liberalismus und Reaction gleich kam.

Darin liegt die Bedeutung des Sieges der Regierung. Jedwede Regierung, die nach Zanardelli und Giolitti kommt, muß jetzt mit der Thatsache rechnen, daß reactionäre Repressivmaßregeln gegen die Arbeiter und Demokraten nicht mehr möglich sind. Gewisse Ereignisse lassen sich nicht hinwegdecretiren, zumal der Widerhall, den Zanardelli's und Giolitti's Reden im Lande finden, so nachhaltig ist, daß bei eventuellen Neuwahlen jeder reactionäre Candidat bedroht sein wird. Zudem halten die Sozialisten Wacht. Aus allen ihren Reden, die sie in der letzten Woche hielten, tönte ihr Machtbewußtsein heraus. Sie haben jetzt sechsunddreißig Abgeordnete in der Kammer, mit den verbündeten Gruppen bilden sie eine volksparteitliche Phalanx von neunzig Mann, die an politischer Bildung, Geist und Talent die Mehrzahl der alten Schlenkerabgeordneten bedeutend überragen. Mit dem Siege vom 22. Juni bricht also nach dem Urtheil der Sozialisten eine neue Zeit an. Sie kennen ihre Kraft, sie wissen, daß bei eventuellen Neuwahlen ihre Zahl in der Kammer sich verdoppeln wird, und gestützt auf dieses Machtgefühl werden sie die Regierung auch zu weiteren Reformen antreiben. Aber auch die Opposition wird zu neuem Leben jetzt erwachen. Widerstand reicht. Die Zeit des bequemen Sichgehenlassens ist vorüber. Sie sieht ein, daß sie sich nur durch heißen Kampf und eifriges Arbeiten wird halten können.

So endet also die Lethargie der italienischen Kammer und eine Gejundung des Parteileben beginnt, die für die Zukunft viel Gutes

Sie unterhielt sich mit dem Gesandten, als er eintrat, aber mit einem freundlichen Nicken wies sie ihn zu sich heran.

„Ich hörte, daß Du heute bei mir warst,“ sagte sie: „ich vergaß ganz, Dir mitzutheilen, daß wir in die Kunstausstellung fahren wollten.“

„Wie kamst Du plötzlich auf diese Idee?“

„Du wirst mich auslachen, aber zuweilen bin ich auch einmal selbstlos. Meine kleine Edith schwärmt für die Kunst, und ich möchte ihren lebhaftesten Wunsch, die Gemälde dort zu sehen, nicht abschlagen, obgleich ich allerdings die Sachen schon in- und auswendig kenne. — Aber ich glaube gar, Walter, Du bist verletzt, weil ich Dich nicht auf-forderte, uns zu begleiten.“

„Ich würde es sehr gern gethan haben.“

„Das wäre nicht klug gewesen,“ entgegnete Gabriele mit einem Versuch, mütterlich weise auszuweisen.

Hohenstedt schwieg, aber die Gräfin hätte nichts äußern können, was seine Gedanken mehr mit ihrem Schützling beschäftigt haben könnte. Von dem Augenblick an, wo er merkte, daß sie ihn fern halten wollte, beschloß er, um jeden Preis Edith's Bekanntschaft zu machen.

Schon der nächste Tag sah ihn wieder in Graf Brandner's Haus. Gabriele war beschäftigt, und er wurde in das Lesezimmer geführt. Nach wenigen Minuten kam sie eilig herein.

„Walter,“ sagte sie, „mein Mann trug mir auf, Dich unter allen Umständen zum Frühstück hier zu behalten, wenn Du kamst. Er hat von einem Kampfer gehört, das zum Verkauf steht, und möchte es mit Dir ansehen.“

„Dazu bin ich gern bereit,“ entgegnete Walter, „aber Du scheinst keine Zeit für mich zu haben, Gabriele.“

„Rein, denke Dir, wie schade. Ich hatte heute Vormittag nichts vor, da wird die Präsidentin Nierloch gemeldet, und die bleibt immer einige Stunden. Ich muß alle ihre Geschichten anhören, die mich wenig interessieren.“

„Soll ich mit hereinkommen und Dir helfen, die Dame zu unterhalten?“

„Die Osterloch unterhalten? Das ist ein Ding der Unmöglichkeit.“

„Dann will ich Dir helfen, Dich zu unterhalten.“

„Rein, ich will Deine Freundschaft auf keine so harte Probe stellen. Mach es Dir irgendwo gemütlich, ich will sehen, meinen Besuch bald loszuwerden.“

(Fortsetzung folgt.)

erwarten läßt, wenn alle Parteien es ehrlich meinen, und keine Unruhen die Entwicklung hemmen. Freilich besteht immer die Gefahr, daß die Massen, welche jetzt durch die allzu schnelle Propaganda in Fluß gebracht worden sind, das Bett der Ordnung verlassen, falls die Sozialisten und die Regierung es an Vorsicht fehlen lassen. Doch ist zu hoffen, daß diese Gefahr nicht Wirklichkeit wird; denn sonst hätte bei dem leicht beweglichen Charakter der Italiener die Reaction wieder gewonnenes Spiel.

Schulreform in Rußland. Für die bevorstehende Reform der russischen Mittelschulen sind, wie die „Nowosti“ mittheilen, folgende Grundzüge ausgearbeitet worden, welche die Basis für alle weiteren Beratungen bilden sollen. Es soll danach eine einheitliche und allgemeine Mittelschule geschaffen werden, die für alle Zwecke ausreicht. Der Unterricht in der lateinischen Sprache ist daher facultativ. Die griechische Sprache fällt ganz aus und wird nur noch an fünf Mittelschulen gelehrt, die sich in Petersburg, Moskau, Warschau, Kiew und Jurjew (Dorpat) befinden. Statt dessen werden drei neue Unterrichtsfächer und zwar Vaterlandskunde, Gejeschkunde und Naturlehre aufgenommen. Das letztere Fach ist für alle Schüler obligatorisch, die beiden ersteren nur für diejenigen, die sich vom lateinischen Unterricht loszagen. Der Cursus der neuen Mittelschule ist auf sieben, statt bisheriger acht Jahre berechnet. Das Programm der drei untersten Classen soll mit demjenigen der allgemeinbildenden niederen Schulen übereinstimmen. Der Unterricht im Lateinischen beginnt für diejenigen, die sich daran betheiligen, in der vierten Classe. Alle Abiturienten der Mittelschule haben ohne Weiteres das Recht zum Eintritt in die physico-mathematische Facultät der Universitäten. Die juristische und medicinische Facultät ist nur Denjenigen ohne besonderes Examen geöffnet, die in der Mittelschule Latein gelernt haben und die historisch-philologische Facultät endlich nur den Absolventen der fünf Gymnasien mit griechischer Sprache. Die Programme der technischen und gewerblichen Mittelschulen sollen in der Weise geändert werden, daß den Schülern der Uebergang aus diesen in die allgemeinen Schulen und umgekehrt möglichst erleichtert wird. Endlich sollen auch die Privilegien, die den Abiturienten der Mittelschulen in Bezug auf die Ableistung der Militärpflicht zustehen, noch mehr erweitert werden.

Griechisches Heerwesen. Wie man officios aus Athen schreibt, hat Kronprinz Constantin als Arme-Obercommandant, nach Beendigung der vor einem Monat begonnenen Inspecirung sämtlicher Garnisonen im Königreich, dem Kriegsministerium einen umfangreichen Bericht zugehen lassen, in welchem er sein Urtheil über den Stand des Heeres und über die wahrgenommenen Mängel abgibt. Der Kronprinz hält vor Allem die Vervollständigung der Ausrüstung, ferner die Ergänzung der Artillerie, namentlich der Feldartillerie, für unumgänglich notwendig. In Bezug auf die persönlichen Angelegenheiten sind die Einzelheiten des Berichtes noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, man glaubt aber zu wissen, daß er kein zu strenges Urtheil gefällt hat, obwohl es ihm an Anlässen zum Tadel nicht gefehlt hat. Er hielt solche Nachsicht für geboten, weil er sonst in die peinliche Lage gekommen wäre, eine große Zahl von Officieren außer Dienst oder in den Ruhestand setzen zu müssen, so daß große Lücken im Heere entstanden wären. Er trug auch dem Umstand Rechnung, daß eine so in's Einzelne gehende und strenge Inspecirung in Griechenland zum ersten Male vorgenommen worden ist. Zu einer unangenehmen Erörterung der Heeresangelegenheiten in der Presse hat die Beförderung dreier Obersten zu Generalen Anlaß gegeben, durch welche sich andere Oberofficiere in ihren Anciennitätsrechten verletzt fühlen. Die Behauptung, daß die angeführten Beförderungen auf die Initiative des Kronprinzen erfolgt seien, wird jedoch von gewöhnlich gut unterrichteter Seite bestritten.

Das Auswandern französischer Capitalien. Die nationalisticen Blätter fahren fort, großes Aufsehen von dem Auswandern französischer Capitalien zu machen, das angeblich aus Furcht vor den geplanten fiscalischen Maßregeln und namentlich der Einführung der Einkommensteuer erfolgt. Was die Thatsache als solche anlangt, so läßt sich deren Wichtigkeit um so weniger bestritten, als gerade diejenigen Capitalisten, die ihr Geld über die Grenze schicken, dafür sorgen, daß die nationalisticen Blätter darüber ausführlich und sehr oft berichten. Die ersten Gelder, die aus Frankreich nach England, Belgien, Deutschland und der Schweiz geschickt wurden, sind die der nicht autorisirten Congregationen, die seit Monaten ihre französischen Papiere und namentlich die Rententitel auf den Markt bringen, um gleichzeitig die Börse ungünstig zu beeinflussen. Auf diese Weise brauchen die nicht autorisirten Congregationen nichts von dem neuen Vereinsgesetze zu befürchten, da sie ihr bewegliches Vermögen in Sicherheit gebracht haben, und nicht mehr die Nachforschungen des Fiscus und der Verwaltungsbehörden zu befürchten brauchen. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß auch gewisse, den Eingebungen der Congregationen gehörende Kreise das von diesen gegebene Beispiel befolgt und ihre Gelder in ausländischen Banken deponirt haben, wo sie nicht von der geplanten Einkommensteuer erreicht werden können. Diese Berechnung ist zwar sehr schlau ausgedacht, dürfte aber im Grunde nicht viel helfen. Für's Erste liefern die Capitalisten, die sich auf diese Weise ihren Verpflichtungen als Staatsbürger entziehen zu hoffen glauben, den Sozialisten und Radicalen eine sehr scharfe Waffe aus, die ihnen noch weit gefährlicher werden könnte, als eine neue Vertheilung der Steuerlasten, deren Nothwendigkeit alle Unbehaglichen zugeben müssen. Die oberen Zehntausend, die das Beispiel der Emigranten unter der großen Revolution befolgen möchten, scheinen sich offenbar noch nicht darüber klar geworden zu sein, daß sie dadurch die unteren Volksschichten, und namentlich den Mittelstand, sich zu unerbittlichen Feinden machen. Die Republikaner, radicale wie socialistische, könnten sich für die nächsten Abgeordnetenwahlen gar kein besseres Propagandamittel wünschen, und eine unter dem Eindrucke der Flucht der Gros-capitalien gewählte Kammer würde noch ganz andere Gesetze genehmigen, als das in Vorbereitung begriffene Vereinsgesetz.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 2. Juli.

Die in Neußaj ercheinenden serbischen Blätter „Zastava“ und „Branit“, sowie der in Ugram ercheinende „Srbobran“ veröffentlichten an leitender Stelle einen von 33 an der Wiener Universität incirbirten Medicinern und Technikern aus Ungarn und Kroatien unterfertigten Aufruf, in welchem sämtliche serbischen Universitätslehrer auf dem Gebiete der St. Stefanskone, sowie die Böglinge der Karloviher theologischen Facultät aufgefordert werden, in möglichst großer Anzahl auf dem am 10., 11. und 12. August in Szent-Tamas stattfindenden allgemeinen Congresse der serbischen Jugend zu ercheinern. Der Congreß soll die Vereinigung der ungarländischen und kroatischen Serben fördern, das Programm der Serben feststellen, das Verhältniß zu den politischen Parteien discutiren und hinsichtlich der einzuleitenden Action eine Vereinbarung treffen. In dem Aufrufe heißt es, die zwölfte Stunde habe für die Serben geschlagen. Das serbische Volk müsse aus der Lethargie erweckt werden; die Zeit sei gekommen, um die Frage der Organisation und der in Angriff zu nehmenden Action zu besprechen. Der Umstand, daß die Dmladina nach Szent-Tamas, der aus dem ungarischen Freiheits-

kampfe bekannt gewordenen Ortshast einberufen wurde, spricht deutlich genug für die Tendenz, welche die Einberufer des Congresses beim Erlaß des Aufrufes leitete.

In den Niederlanden haben bei den Wahlen die Liberalen eine empfindliche Niederlage erlitten. Die neue zweite Kammer setzt sich jetzt zusammen aus 27 Liberalen, 25 Katholiken, 30 Progressisten, 7 Socialdemokraten, 8 Demokraten, 3 „historischen Christen“. Der linken Seite des Hauses gehören 42, der rechten 58 Mitglieder an. Die Liberalen haben 13 Sitze verloren. Der Triumph und Erfolg dieses Wahlergebnisses fällt in erster Linie dem bisherigen Führer der Opposition Dr. M. Ruypert zu, der bereits von seinen Anhängern als der Chef des kommenden protestantisch-katholischen Cabinets gefeiert wird. Ruypert, Professor der Theologie an der von ihm gegründeten calvinistischen freien Universität zu Amsterdam, hat vorletzten Sonntag nach Schluß der Classe in der Amsterdamer Vinten-Amstelkirche in einem Dankgebete den Wahlsieg der vereinigten kirchlichen Parteien gefeiert. Auch in anderen protestantischen und katholischen Gotteshäusern der Hauptstadt wurden unter starkem Andränge von Gläubigen Dankgottesdienste abgehalten. In der reformirten Kirche von Apeldoorn sprach Pastor Gattind das Dankgebete in Anwesenheit der Königin Wilhelmina und ihres Gatten. Für das Ausland hat der niederländische Systemwechsel, wie die „Voss. Ztg.“ hervorhebt, nur insofern Bedeutung, als bekannt ist, daß die Clericalen den Freihandel befehlen und auf den Schutzzoll hinwirken.

Das Cabinet Salisbury-Chamberlain ist seiner Mehrheit nicht sicher. Der Londoner Correspondent der „Yorkshire Post“ meint, die Regierung werde sich nun bald gezwungen sehen, eine schwarze Liste aller ihrer Abgeordneten zu veröffentlichen, die ihre parlamentarischen Pflichten gar zu sehr vernachlässigten. Die eigentliche Majorität der Regierung betrage 130 Stimmen. Vor ungefähr 14 Tagen sei diese Majorität auf 30 herabgegangen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil die Abgeordneten sich einbildeten, daß sie persönlich bei der großen Mehrheit, die die Regierung besitze, nicht notwendig seien. Dann habe man an die Mitglieder ein Circular herumgeschickt, durch das dieselben aufgefordert wurden, nicht von Westminster fernzubleiben, außer in Baaren, d. h. zusammen mit einem Mitgliede der Opposition. Man hatte gehofft, daß das helfen würde, und in der That schien sich der Besuch zuerst auch zu bessern, aber dieser Eifer ließ schnell wieder nach, und jetzt kam der Regierung die Gefahr, geschlagen zu werden, ganz nahe. Vermuthlich werde die Regierung der conservativen Partei dafür ernste Vorwürfe machen. Die Lage der Ministeriellen sei allerdings jetzt keine beneidenswerthe. Die irischen Mitglieder des Hauses weigern sich entschieden, irgend welche Abkommen zu treffen, durch die conservative Abgeordnete ohne Gefahr das Haus verlassen könnten, und auch die Liberalen seien meist schwer dafür zu haben. Häufig kämen die liberalen Abgeordneten plötzlich vor einer Abstimmung in größerer Anzahl wieder, und die Regierung müsse daher immer auf ihrer Hut sein. Die Ausgänge würden deshalb von dem Whips der Regierung streng bewacht, und diese achteten darauf, daß sich kein Mitglied ohne genügenden Grund entfernte. Leider hätten gerade jüngere Mitglieder der Partei in letzter Zeit wiederholt verjagt, die „Whips“ zu umgehen und durch Seitenthüren zu entkommen. Die Führer der Partei seien sehr aufgebracht über ein solches Vorgehen.

Das serbische Königspaar wird, trotzdem diese Absicht von amtlichen Kreisen mehrmals in Abrede gestellt worden ist, dem Carenhofe einen Besuch abstatten. Nach den Tagen der peinlichen Enttäuschung, die die Hoffnungen des Königs Alexander auf einen Thronfolger in so eigenthümlicher Weise zerstörte, empfindet man in Belgrad die freundschaftliche Haltung des Carenhofes und der russischen Presse als eine wahre Wohlthat. Danterfüllt ließ der serbische Hof durch den Belgrader russischen Gesandten Tcharikow in Petersburg anfragen, ob dort ein Besuch des Königspaares genehm wäre. Die Antwort lautete, daß der Carenhof dem Besuche des Königs und der Königin gern entgegenkäme. Diese Botschaft hat selbstverständlich eine freudige Stimmung nicht nur am Hofe, sondern auch in allen Kreisen der Bevölkerung hervorgerufen, denn seit jeher waren die Blicke des Serbenvolkes nach Norden gerichtet. Der Zeitpunkt des Besuchs ist, wie der „Voss. Ztg.“ geschrieben wird, noch nicht genau festgesetzt, man weiß bisher nur, daß das Königspaar sich mit großem Gefolge, dem auch der Ministerpräsident und Minister des Aeußeren, Dr. Michael Wuitich, angehören soll, die Reise nach Rußland antreten wird. Man spricht auch davon, Gar Nicolaus werde seine serbischen Gäste nicht in Petersburg, sondern in Livadia empfangen. Zugleich verlautet, daß König Alexander und Königin Draga nach dem Besuche noch einen Monat irgendwo im Kaukasus Aufenthalt nehmen werden. Die Reise soll keinesfalls über Oesterreich-Ungarn führen, sondern zu Schiff auf der Donau bis Rent in Besarabien und von dort über Kischinjew gehen. König Alexander hat dieselbe Strecke im Jahre 1891 in Gesellschaft des damaligen ersten Regenten Iwan Ristich und des Ministerpräsidenten Nicola Paschitsch zurückgelegt, als er in Petersburg dem Caren Alexander II. einen Besuch abstattete und später auf der Rückreise auch den Kaiser-König Franz Joseph in Jschl besuchte.

Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Beyrut vom 24. v. M.: Gegen drei hohe türkische Beamte in Damaskus, die vornehmen Konstantinopeler Familien angehören, sind in Folge einer Denunciation Haftbefehle erlassen worden. Einer von ihnen wurde in Damaskus verhaftet, die beiden Anderen flüchteten aber nach dem russischen Consulat. Der russische Generalconsul, der augenblicklich abwesend ist, sich jedoch auf der Rückkehr hieher befindet, theilte dem Wali mit, er werde die beiden Beamten ausliefern, sobald er von der russischen Botschaft in Konstantinopel den Befehl dazu erhalten haben wird.

Stimmen aus dem Publicum.

Aufruf und Bitte!

Der „Verein für Christliche Erziehung armer, noch nicht schulpflichtiger Kinder“ ist in jedem Jahre bemüht, armen, kleinen Kindern eine Weihnachtsgeschenke durch Bescheerung von Kleidungsstücken, Spielzeug u. s. w. zu bereiten. Aber die Noth ist groß! Hunderte von angemeldeten Hilfsbedürftigen mußten bei der letzten Bescheerung leer ausgehen und auf bessere Zeiten vertröstet werden, bis der Verein ausgiebigere Mittel zur Verwendung habe.

Um nun die fast erschöpfte Vereinskasse, die diesem edlen, humanitären Zweck dient, etwas zu stärken, veranstaltet die Vereinsleitung, indem sie damit zugleich dem Wunsche vieler Freunde und Gönner des Vereines Ausdruck gibt, Sonntag den 4. August d. J., Nachmittags 6 Uhr, im hübsch decorirten Hermannsgarten ein mit Tanzkränzen, Surpost und Lotterie verbundenes Gartenfest, bei dem eine Abtheilung der beliebten Militär-Musikkapelle des 2. Infanterie-Regiments zum Gelingen des Ganzen wesentlich beitragen wird. Ein Ansporn zu diesem Unternehmen waren für die Vereinsleitung die im Vorjahre erhaltenen werthvollen Spenden (Tischläufer, Peluchedecken, gestickte Decken etc.), die sich als Geschenk für die kleidungsbedürftige Kinderjahre nicht recht eigneten, und somit in die Gegenstände der Zuglotterie miteingereicht wurden.

Um nun die Mehrzahl der Besitzer von Losnummern mit Gewinnsten bedenken zu können, ergeht hiemit an die geehrten Vereinsmitglieder und an edle Freunde und Gönner des Vereines die herzlichste Bitte, zu dem schon eingelaufenen Vorrath von Zuggegenständen nach Thunlichkeit einen kleinen, beliebigen Gegenstand dem Vereine freundlichst zukommen zu lassen. Zur Empfangnahme etwaiger bis zum 25. Juli d. J.

